

Prof. Dr. Christian Moser  
mit einem Beitrag von Armin Schäfer

# Gedächtnis und Erinnerung in der Autobiographie

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

**Redaktion: Armin Schäfer**  
**Juli 2013**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhalt

I. Einleitung .....	6
Das Problem der autobiographischen Erinnerung.....	6
II. Antike: Erinnerung – Selbsttechnik – Selbsthermeneutik.....	18
II.1 Selbstkultur und Gedächtnispflege: Erinnerung als Sammlung.....	18
II.2 Hypomnematisches Schreiben – eine Vorform der Autobiographie? .....	30
II.3 Erinnern – Erzählen – Bekennen.....	39
III. Frühe Neuzeit: Ästhetisierung der Erinnerung, ,Verwilderung‘ des Gedächtnisses .....	56
III.1 Ästhetisierung der Erinnerung: Francesco Petrarca .....	58
III.2 ,Verwilderung‘ des Gedächtnisses: Michel de Montaigne.....	78
IV. ,Um 1800‘: Memorative Vermittlung zwischen Natur und Kultur .....	90
IV.1. Die kulturelle Konstruktion der Kindheit .....	90
IV.2 Jean-Jacques Rousseau: Erinnerung als Gefühl.....	106
IV.3 Johann Wolfgang Goethe: Erinnern und Erzählen .....	115
IV.4 William Wordsworth: Trauma – Ort – Erinnerungsbild.....	124
V. Moderne: Der Autobiograph als Sammler .....	139
V.1 Dingsammlung und episodisches Erinnern.....	139
V.2 Jean-Jacques Rousseau: Das Herbarium als Maschine der Erinnerung .....	142
V.3 Michel Leiris und Walter Benjamin: <i>Collectio in dispersione</i> .....	150
VI. Exkurs (von Armin Schäfer).....	168
Über den Gebrauch der ersten und dritten Person Singular im Erzählen.....	168

## I. Einleitung

### Das Problem der autobiographischen Erinnerung

*autos, bios, graphe*

Welchen Stellenwert besitzen Gedächtnis und Erinnerung für die Autobiographie? Was versteht man unter autobiographischem Gedächtnis und autobiographischer Erinnerung? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, erscheint es zunächst angezeigt, den Begriff der Autobiographie einer Klärung zuzuführen. Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Nach verbreiteter Ansicht bezeichnet die Autobiographie ein literarisches Genre, eine Textsorte. Die verschiedenen Texte, die diesem Genre zugeordnet werden, sind aber derart heterogen, dass es schwer fällt, überhaupt Merkmale festzustellen, die ihnen allen gemeinsam sind. Georg Misch, ein Pionier der Autobiographieforschung und Verfasser einer monumentalen *Geschichte der Autobiographie*,<sup>1</sup> attestiert der Gattung daher „einen proteischen Charakter“ und begnügt sich mit einer vagen Umschreibung: „Sie lässt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*).“<sup>2</sup>

**Erlebnis, Geschichte,  
Erzählung**

Gedächtnis und Erinnerung werden in Mischs Bestimmungsversuch zwar nicht explizit genannt, aber doch implizit ins Spiel gebracht. Sie verstecken sich hinter dem Terminus „Leben“. Unter „Leben“ versteht Misch, in Anlehnung an seinen Lehrer Wilhelm Dilthey, den Begründer der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik, einen integralen Zusammenhang von Erlebnissen, der sich in Form einer kohärenten „Geschichte“ darstellen lässt.<sup>3</sup> Das Wissen, das es dem Autobiographen erlaubt, diese Geschichte zu erzählen und somit „sein Leben als ein einheitliches Ganzes zu verstehen, hat sich im Laufe seines Lebens aus den Erlebnissen heraus gebildet“, steht ihm also in Gestalt von Erinnerungen zur Verfügung.<sup>4</sup> Die Erinnerung markiert sozusagen die Vergangenheitsform des Erlebnisses; dieses stellt laut Misch den Grundbaustein des Lebens, jenes den Grundbaustein der Autobiographie dar.

**Autobiographie und  
Erinnerung**

Als die Literaturwissenschaft unter dem Einfluss der formalistischen Schule, des Strukturalismus und der Semiotik damit begann, einen szientifischen Anspruch für ihre Einsichten zu erheben, gab es auch Bestrebungen, das Gattungskonzept der Autobiographie präziser zu fassen. Der französische Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune – ein zweiter großer Name innerhalb der Autobiographieforschung – unterbreitete einen Definitionsvorschlag, der das Gattungsverständnis lange Zeit beherrschte. Lejeune bestimmte die Autobiographie folgendermaßen:

<sup>1</sup> Georg Misch: *Geschichte der Autobiographie*. 4 Bände in 8 Teilbänden. Frankfurt/M. 1907-1966.

<sup>2</sup> Georg Misch: Begriff und Ursprung der Autobiographie. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Hg. v. Günter Niggel. Darmstadt 1998, S. 33-54, hier: S. 38 (= Einleitung zur 3. Auflage des ersten Bandes der *Geschichte der Autobiographie*).

<sup>3</sup> Ebd., S. 41.

<sup>4</sup> Ebd.

Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.<sup>5</sup>

Zwar bemüht sich Lejeune um größere Genauigkeit, doch auch er beschränkt sich letztlich darauf, die Funktion der Erinnerung für die Autobiographie lediglich anzudeuten. Immerhin lässt er keinen Zweifel daran, dass Autobiographien (seiner Ansicht nach grundsätzlich) aus der Perspektive rückblickender Erinnerung verfasst sind. Der Erinnerung wird somit eine konstitutive Bedeutung für die Autobiographie zuerkannt. Zudem behauptet Lejeune (ganz ähnlich wie Misch), dass der Autobiograph seine Erinnerungen in Gestalt einer schlüssigen Erzählung bündelt – autobiographisches Erinnern ist demnach geschichtenförmig. Doch hinter dem scheinbar so diffusen Begriff des Rückblicks verbirgt sich noch mehr. Lejeune spielt damit auf eine Gedankenfigur seines Kollegen Georges Gusdorf an, die dieser unter dem Schlagwort „*illusion rétrospective*“ zu fassen versucht hatte. In einer Abhandlung, die für die Gattungsdiskussion der 1960er und 1970er Jahre maßgeblich war, hatte Gusdorf die „*illusion rétrospective*“ als die „*Erbsünde der Autobiographie*“ bezeichnet.<sup>6</sup> Er verstand darunter die Tatsache, dass der Autobiograph seine Lebensgeschichte immer von einem vorgegebenen Ende her erzählen muss – er kann im Rückblick auf die Ereignisse seiner vergangenen Existenz nicht von dem später erlangten Wissen um ihren Ausgang abstrahieren; er vermag den offenen Horizont der geschilderten Situation nur aus dem geschlossenen Horizont der realisierten Möglichkeiten darzustellen.<sup>7</sup> Der Autobiograph kann folglich nicht umhin, der erinnerten Tatsache das nachträglich erlangte Wissen um deren Bedeutung für sein weiteres Leben einzuschreiben. Negativ formuliert heißt dies, dass die autobiographische Erinnerung die Tatsachen verfälscht oder entstellt – die ‚tatsächliche‘ Kontingenz des Lebens erscheint retrospektiv im Licht einer täuschenden Notwendigkeit.

**illusion rétrospective**

Positiv formuliert bedeutet es, dass die autobiographische Erinnerung ein wirksames Verfahren der (nachträglichen) Kontingenzbewältigung und der Sinnstiftung darstellt. Das gleiche Phänomen, das Gusdorf im Zeichen eines existenzialistischen Verlangens nach Authentizität mit den negativen Termini der Illusion und des

<sup>5</sup> Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Frz. v. Wolfram Bayer u. Dieter Hornig. Frankfurt/M. 1994, S. 14. (Frz. Erstausgabe: *Le pacte autobiographique*. Paris 1975.)

<sup>6</sup> Georges Gusdorf: *Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie*. In: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, S. 121-147, hier: S. 138. (Erstveröffentlichung: *Conditions et limites de l'autobiographie*. In: *Formen der Selbstdarstellung. Analekten zu einer Geschichte des literarischen Selbstportraits*. Festgabe für Fritz Neubert. Hg. v. Günter Riechenkron u. Erich Haase. Berlin 1956, S. 105-123.)

<sup>7</sup> Im Anschluss an Gusdorf betonen Studien zur Poetik der Selbstdarstellung gerne die typische „Endlastigkeit“ der Autobiographie. Vgl. etwa Roy Pascal: *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*. Aus dem Engl. übers. v. M. Schaible, überarb. v. Kurt Wölfel. Stuttgart 1965, S. 24f.; Klaus-Detlef Müller: *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen 1976, S. 55f.; Ursula Link-Heer: *Prousts A la recherche du temps perdu und die Form der Autobiographie. Zum Verhältnis fiktionaler und pragmatischer Erzähltexte*. Amsterdam 1988, S. 49-51.

Sündenfalls assoziiert,<sup>8</sup> hatte Misch zuvor bereits mit dem positiv konnotierten Begriff der Dichtung in Zusammenhang gebracht:

Wo schon unsere gewöhnlichsten Erinnerungen von umgestaltenden Prozessen durchsetzt sind und selten von Täuschungen sich frei halten, hat die Total-Erinnerung des Selbstbiographen, selbst wenn sie ohne Tendenz vollzogen wird, in diesem Verstande alle Skepsis gegen sich. Äußere Fakta [...] mögen öfters treu berichtet werden [...]: in der Reproduktion der inneren Erfahrungen [...] ist die Autobiographie ein Feld der Selbsttäuschungen. Wie sollte sie auch von etwas anderem zeugen können als von dem jeweils vollendeten Bewußtsein der Individuen von sich selbst? Aber gerade durch dieses Quellen aus dem persönlichsten gegenwärtigen Erleben des Individuums, das die Vergangenheit in sich zusammenhält, gewinnt die Selbstbiographie ihre eigenste Kraft, mit der sie sich zu der Wahrheit der Dichtung erheben kann, ohne von der Bindung an den Stoff zu lassen. [...]Dieses gesteigerte Durchleben, das rückschauend aus dem Ganzen gestaltet, schafft eine Ausdrucksform, die nicht anders als wahr sein kann.<sup>9</sup>

#### Nachträgliche Konstruktion

Folgt man Misch, so gestaltet autobiographisches Erinnern die Ereignisse der Vergangenheit um, und zwar nach Maßgabe der gegenwärtigen Situation des Autobiographen, des jeweiligen, immer nur vorläufigen Endpunkts seiner Existenz. Das Gewesene wird nicht einfach reproduziert, sondern im Horizont seiner Bedeutung für das Ganze des Lebens, im Hinblick auf das aktuelle Selbstbild des Autobiographen vergegenwärtigt. Die Autobiographie gibt folglich weniger über die Wirklichkeit der erinnerten Ereignisse als über die Wirklichkeit der gegenwärtigen Erinnerungspraxis Auskunft. Das autobiographische Gedächtnis ist laut Misch kein statisches Gebilde, das die Erfahrungen der Vergangenheit in unveränderter Form aufbewahrt. Es ist vielmehr ein dynamisches Vermögen, das den Veränderungen des Subjekts und seiner Lebensumstände Rechnung trägt. Autobiographisches Erinnern, das den sich wandelnden Anforderungen der gegenwärtigen Situation gehorcht, unterzieht das Gewesene einer beständigen Revision. Das Subjekt erfindet seine Vergangenheit immer wieder neu, um sie veränderten Bedingungen anzupassen. Daher reklamiert Misch für die Autobiographie einen Wahrheitsbegriff, der demjenigen der Dichtung verwandt ist: Ihre Wahrheit ist keine der Fakten, sondern der Selbstdeutung, die mit den Mitteln der Stilisierung, der Ausschmückung, des Verschweigens und der Fiktion

<sup>8</sup> Gusdorfs Kritik an dem illusionären Charakter autobiographischer Erinnerung und Narration ist ein Echo der radikalen Kritik, der die Romanfigur Roquentin aus Jean-Paul Sartres *La nausea* das lebensgeschichtliche Erzählen unterzieht. Vgl. Jean-Paul Sartre: *Der Ekel*. Deutsch v. Uli Aumüller. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 50-52.

<sup>9</sup> Misch: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*, S. 47. – Indem Misch der Autobiographie die Fähigkeit zuschreibt, die „Wahrheit der Dichtung“ zu erreichen, spielt er auf den Titel der Autobiographie Johann Wolfgang von Goethes an: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Goethes Selbstdarstellung, die die „illusion rétrospective“ zum Prinzip autobiographischer Erinnerung erhebt, stellt aus Mischs Sicht den Höhepunkt der Gattungsgeschichte dar. Zu Goethes Konzept autobiographischer Erinnerung vgl. S. 112-122 dieses Studienbriefes.

operiert. Den altmodischen Begriff der Dichtung durch ein moderneres Äquivalent ersetzend ließe sich sagen: Die autobiographische Erinnerung verfährt nach konstruktivistischen Prinzipien. „Écrire son histoire“, so erklärt Lejeune, „c’est essayer de se construire. [...] L’autobiographie montre dans toute sa vérité le travail que fait toute personnalité pour se construire, la manière dont tout être vit son histoire et le transforme en mythe.“<sup>10</sup>

Die ältere literaturwissenschaftliche Autobiographieforschung gelangt somit im Hinblick auf die autobiographische Erinnerung zu Ergebnissen, die den Befunden neuerer kognitionswissenschaftlicher Forschungen zur Struktur und Arbeitsweise des menschlichen Gedächtnisses auf verblüffende Weise ähneln. Die kognitionswissenschaftliche Gedächtnisforschung untersucht den Aufbau und die Bestandteile des menschlichen Gedächtnisses, deren unterschiedliche Funktionen sie in ihrem Zusammenspiel zu ermitteln sucht. Einen dieser Bestandteile hat sie als das autobiographische Gedächtnis identifizieren können.<sup>11</sup> Es wird als ein relativ eigenständiges Subsystem des Erinnerungsvermögens angesehen, das sich bestimmten Arealen des Gehirns zuordnen lässt und die spezifische Aufgabe besitzt, das Individuum mit einem Bewusstsein seiner persönlichen Identität auszustatten. Einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur kognitionswissenschaftlichen ‚Entdeckung‘ des autobiographischen Gedächtnisses stellt Endel Tulvings Unterscheidung zwischen dem semantischen und dem episodischen Gedächtnis dar.<sup>12</sup> Das semantische Gedächtnis enthält demnach allgemeines, symbolisch kodiertes Weltwissen, das keinen konkreten Raum- oder Zeitbezug aufweist: Zahlen, Daten und Fakten. Im episodischen Gedächtnis werden dagegen Ereignisse gespeichert, die an bestimmte räumliche und zeitliche Koordinaten gekoppelt sind und einen deutlichen Selbstbezug besitzen, d.h. als selbst erlebt und subjektiv erfahren markiert sind. Das semantische Gedächtnis ist sprachlich strukturiert, das episodische Gedächtnis hat eher einen topographischen sowie visuellen Charakter und ist zudem affektiv gefärbt. Das episodische Gedächtnis „schafft damit die Grundlage für die Herstellung von biographischer Kontinuität und lebensweltlicher Kohärenz“.<sup>13</sup> Dazu wird allerdings noch erfordert, dass die Ereignisse nicht bloß als isolierte Episoden aufgerufen, sondern in den übergreifenden Zusammenhang einer kontinuierlichen Geschichte gestellt werden. Der Schritt vom episodischen zum voll ausgebildeten autobiographischen Gedächtnis impliziert aus kognitionswissenschaftlicher Sicht die Narrativierung der erinnerten Ereignisse.

## Autobiographisches Gedächtnis

<sup>10</sup> Lejeune: *L’autobiographie en France*. Paris 1971, S. 84. – Deutsche Übersetzung: „Seine Geschichte zu schreiben bedeutet den Versuch zu unternehmen, sich zu konstruieren. Die Autobiographie zeigt in ihrer ganzen Wahrheit die Arbeit auf, die eine jede Person unternimmt, um sich zu konstruieren, die Art und Weise, wie ein jeder Mensch seine Geschichte lebt und in einen Mythos transformiert.“

<sup>11</sup> Vgl. dazu neuerdings Hans J. Markowitsch / Harald Welzer: *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*. Stuttgart 2005.

<sup>12</sup> Endel Tulving: *Episodic and Semantic Memory*. In: *Organisation of Memory*. Hg. v. E. Tulving und W. Donaldson. New York 1972, S. 381-402.

<sup>13</sup> Birgit Neumann: *Literatur, Erinnerung, Identität*. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Hg. v. Astrid Erll u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York 2005, S. 149-178, hier: S. 153.

Die subjektive Identität, die durch das autobiographische Gedächtnis konstituiert wird, ist „eine geschichtenförmige Konstruktion“ und wird „als Selbst-*Erzählung* einer Person präsentiert“.<sup>14</sup> Die Kognitionspsychologie konzipiert dieses Erzählen als eine innere Tätigkeit, die wir alle in jedem Augenblick unseres Lebens vollziehen: Wir verleihen den Erfahrungen, die wir machen, und den Ereignissen, die uns zustoßen, einen Sinn, indem wir sie zu den bereits gespeicherten Erfahrungen in Beziehung setzen und in das größere Ganze eines Lebenszusammenhanges, in ein narratives Kontinuum integrieren.

### Leben als Text

Wir betätigen uns selbst sozusagen permanent als Autobiographen, schreiben ununterbrochen an einer mentalen Autobiographie: „lives‘ are texts“, so behauptet der Kognitionspsychologe Jerome Bruner, „texts that are subject to revision, exegesis, reinterpretation, and so on.“<sup>15</sup> Diesem Lebenstext kommt laut Bruner umso größere Bedeutung zu, als er nicht lediglich etwas Vorgegebenes abbildet. Vielmehr bringt er das Selbst, das er scheinbar repräsentiert, zuallererst hervor:

[I]n effect, there is no such thing as an intuitively obvious and essential self to know, one that just sits there ready to be portrayed in words. Rather, we constantly construct and reconstruct our selves to meet the needs of the situations we encounter, and we do so with the guidance of our memories of the past and our hopes and fears for the future. Telling oneself about oneself is like making up a story about who and what we are, what’s happened, and why we’re doing what we’re doing.<sup>16</sup>

### Narrative Identität

Das Modell des autobiographischen Gedächtnisses, das die Kognitionspsychologie entwirft, besitzt mithin in emphatischer Weise einen konstruktivistischen Charakter. Nicht nur konstruiert das Subjekt permanent neue Versionen seiner Vergangenheit, die den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart angepasst sind. Darüber hinaus konstruiert es mit ihrer Hilfe sein eigenes Selbst. Durch die Narrativierung seiner Erinnerungen erschafft es sich eine Identität: „Self-making is a narrative art“.<sup>17</sup>

Zwischen der neueren kognitionswissenschaftlichen Gedächtnisforschung und der älteren literaturwissenschaftlichen Autobiographieforschung bestehen somit im Hinblick auf das Konzept der autobiographischen Erinnerung signifikante Übereinstimmungen. Beide fassen die Erinnerung als ein kreatives Vermögen, das die Vergangenheit nicht bloß reproduziert, sondern den Erfordernissen der Gegenwart gemäß (re-)konstruiert. Beide sehen in der Erinnerung eine sinn- und einheitsstiftende

<sup>14</sup> Donald E. Polkinghorne: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. In: *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Hg. v. Jürgen Straub. Frankfurt/M. 1998, S. 12-45, hier: S. 33.

<sup>15</sup> Jerome Bruner / Susan Weisser: *The Invention of Self: Autobiography and Its Forms*. In: *Literacy and Orality*. Hg. v. David R. Olson und Nancy Torrance. Cambridge 1991, S. 129-148, hier: S. 129. Vgl. auch ebd., S. 136: „It is only by textualisation that one can ‚know‘ one’s life.“

<sup>16</sup> Jerome Bruner: *Making Stories. Law, Literature, Life*. Cambridge/Mass. u. London 2002, S. 64.

<sup>17</sup> Ebd., S. 65.



Tätigkeit, die an die Herstellung einer kohärenten Geschichte gekoppelt ist. Beide bestimmen das Selbst schließlich nicht essentialistisch als eine vorgegebene Entität, sondern als ein Konstrukt, das durch die Praxis des Erinnerns zuerst hervorgebracht wird.

Wie hat man diese Übereinstimmungen nun zu bewerten? Als Literaturwissenschaftler könnte man leicht der Versuchung erliegen, sie mit einer gewissen Befriedigung zur Kenntnis zu nehmen und als Bestätigung der im Rahmen der eigenen Disziplin geleisteten Arbeit zu deuten. Man könnte sich dadurch veranlasst sehen, sein Vertrauen in das konzeptuelle Instrumentarium der älteren Autobiographieforschung zu erneuern und es für die Textanalyse weiterhin fruchtbar zu machen. In dieser Beziehung ist allerdings große Vorsicht geboten. Es wäre naiv anzunehmen, dass die Kognitionswissenschaften in völliger Unkenntnis der älteren geisteswissenschaftlichen Autobiographieforschung zu ihren Einsichten in das autobiographische Gedächtnis gelangt seien. Zumindest für die Kognitionspsychologie der Bruner-Schule ist anzunehmen, dass sie sich an der geisteswissenschaftlichen Autobiographieforschung – insbesondere in ihrer hermeneutischen Ausrichtung – orientiert. Unter dieser Voraussetzung erscheinen die Übereinstimmungen zwischen Kognitionswissenschaft und Literaturwissenschaft weniger überraschend. Sie gewinnen zugleich ein problematisches Ansehen, und zwar in zweierlei Hinsicht. Problematisch ist zunächst einmal die enge Verknüpfung der autobiographischen Erinnerung mit der Form der Erzählung. Sowohl die ältere literaturwissenschaftliche Forschung als auch die Kognitionspsychologie suggerieren, dass das autobiographische Erinnern ‚natürlicherweise‘ eine narrative Form besitzt und die Herstellung einer kohärenten Lebensgeschichte beinhaltet. Es besteht jedoch keinerlei Notwendigkeit, der autobiographischen Erinnerung eine narrative Form zu verleihen. Die Erzählung einer stimmigen Lebensgeschichte ist nur eine von vielen möglichen Verfahrensweisen der Identitätskonstruktion.<sup>18</sup> Und ebenso gilt, dass die rückblickende Prosageschichte des eigenen Lebens nur eine von vielen möglichen Formen der literarischen Selbstdarstellung markiert. Nicht zu Unrecht ist der literaturwissenschaftlichen Autobiographieforschung in jüngerer Zeit der Vorwurf gemacht worden, dass sie ihren Begriff der Selbstdarstellung in der Auseinandersetzung mit einer geringen Zahl kanonischer Werke gewonnen hat: den *Confessiones* des Kirchenvaters Aurelius Augustinus zum Beispiel, vor allem aber den entwicklungsgeschichtlichen Autobiographien Jean-Jacques Rousseaus und Johann Wolfgang Goethes.<sup>19</sup> Man könnte die Kritik noch dahingehend verschärfen, dass selbst diese wenigen musterhaften Texte

**Literatur und  
Wissenschaft**

<sup>18</sup> Zur Kritik an den kognitionspsychologischen Modellen der narrativen Identitätskonstruktion vgl. Dieter Thomä: *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*. Frankfurt/M. 2007; Galen Strawson: *Gegen die Narrativität*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53 (2005), S. 3-22.

<sup>19</sup> Zur Kritik an der restriktiven Definition des Genres vgl. Linda Anderson: *Autobiography*. London u. New York 2001; Eva Kormann: *Ich, Gott und Welt. Autobiographik im 17. Jahrhundert*. Köln, Weimar u. Wien 2004; Christian Moser: *Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbstthermeneutik von Platon bis Montaigne*. Tübingen 2006; *Automedialität. Subjektconstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. Hg. v. Jörg Dünne u. Christian Moser. München 2008.

durch die ältere Autobiographieforschung nur äußerst selektiv wahrgenommen wurden. Von Augustins *Confessiones* etwa hat man zumeist nur die narrativen Bücher I bis IX zur Kenntnis genommen, wohingegen man die Bücher X und XI, in denen die Selbstbetrachtung mit der Gedächtnis- und Zeitmeditation verbunden wird, sowie die Bücher XII und XIII, die die Selbstanalyse in Form der Schriftexegese betreiben, geflissentlich zu übersehen pflegte. Das ist symptomatisch für die Tendenz der älteren Autobiographieforschung, die große Bandbreite der nicht-narrativen Formen der Selbstdarstellung – also, um nur einige Beispiele zu nennen, die stoische Selbstprüfung, das in Dialogform gehaltene Selbstgespräch, die autobiographische Epistel, das essayistische Selbstportrait – zu ignorieren.<sup>20</sup> Die Definition der Autobiographie als einer rückblickenden Prosaerzählung des eigenen Lebens ist restriktiv. Mit der Vielfalt alternativer autobiographischer Darstellungsmuster schließt sie auch alternative Formen der autobiographischen Erinnerung von der Betrachtung aus.

### Illusion von Unmittelbarkeit

Problematisch sind die Übereinstimmungen zwischen Kognitionsforschung und literaturwissenschaftlicher Autobiographieforschung noch in einer zweiten Hinsicht. Wenn Bruner behauptet, dass wir unablässig an einer mentalen Autobiographie schreiben und uns immer wieder unsere eigene Lebensgeschichte vorerzählen, dann insinuiert er, dass die eigentliche Arbeit der Selbstdarstellung bereits geleistet ist, noch ehe der Autobiograph sich daran begibt, sie niederzuschreiben. Die in Schriftform gebrachte Autobiographie wäre das transparente Double eines Textes, der im mentalen Innenraum je schon fertig vorliegt. Die Autobiographie wäre eine Art literarischer ‚Naturform‘ – unmittelbarer Ausdruck einer inneren Aktivität. Tatsächlich bezeichnet Misch die im autobiographischen Erinnern zur Anwendung gelangenden Deutungsschemata in diesem Sinne als „Lebenskategorien“, die „in den literarischen Formen der Selbstdarstellung objektiviert“ sind.<sup>21</sup> Noch deutlicher wird der der Autobiographie zugeschriebene Status der Unmittelbarkeit bei Mischs Lehrer Wilhelm Dilthey. Dilthey bestimmt die autobiographische Erinnerung als das rückblickende Erfassen des individuellen Lebenszusammenhanges unter der Kategorie der Bedeutung. Erinnert werden nur die bedeutenden Erlebnisse, das Unbedeutende wird vergessen. Erinnern ist also kein bewusstes Ordnen, sondern ein spontaner Vorgang. Es bezeichnet die Wahrnehmung einer Ordnung, die im Erleben selbst schon konstituiert wird, insofern das Erlebnis nämlich seinerseits eine Einheit von Wahrnehmung und Interpretation darstellt – eine spontane Deutung des Geschehens und seine Einordnung in den bereits existierenden Lebenszusammenhang. Unter dieser Voraussetzung kann Dilthey formulieren: „[E]in Zusammenhang ist im Leben selber gebildet worden, von verschiedenen Standorten desselben aus, in beständigen Verschiebungen. Da ist also das Geschäft historischer Darstellung schon durch das Leben selber halb getan.“ Der Autobiograph stößt im Zuge der „Selbstbesinnung“

<sup>20</sup> Von diesem Vorwurf muss Georg Misch allerdings ausdrücklich ausgenommen werden. Misch sieht in der entwicklungsgeschichtlichen Selbstdarstellung Goethes zwar den Höhepunkt der Gattungshistorie, berücksichtigt in seiner *Geschichte der Autobiographie* aber gleichwohl die ganze Vielfalt der Darstellungsformen. Von daher erklärt sich die Vagheit (positiv formuliert: die Offenheit) seiner eingangs zitierten Gattungsdefinition.

<sup>21</sup> Misch: Begriff und Ursprung der Autobiographie, S. 47.

auf einen bereits bestehenden Lebenszusammenhang, „der nun jetzt ausgesprochen werden soll“.<sup>22</sup> Wohlgermerkt: *ausgesprochen*, nicht *aufgeschrieben*.<sup>23</sup> Nicht nur konzipiert Dilthey das Erinnern als einen spontanen, medienunabhängigen Vorgang, darüber hinaus richtet er die autobiographische Mitteilung des Erinnerten auch am Muster der *oralen* Erzählung aus. Als innerliche Gedächtnisaktivität und als orale Selbstaus-sprache verbleibt die autobiographische Tätigkeit demnach in einer unmittelbaren, durch keine mediale Zäsur gebrochenen Nähe zum Subjekt.<sup>24</sup>

Die ältere Autobiographieforschung und die Kognitionspsychologie stimmen also darin überein, dass sie das autobiographische Erinnern als einen rein innerlichen Vorgang bestimmen. Sie leugnen die Medialität des Erinnerns. Zum einen vernachlässigen sie dergestalt einen großen und wichtigen Bereich der autobiographischen Erinnerungskultur. Denn wer sich seine persönliche Vergangenheit vergegenwärtigen will, macht dabei üblicherweise von einer Vielzahl externer Medien des Erinnerns Gebrauch: schriftlichen Aufzeichnungen, Photographien, Reliquien, Souvenirs etc.<sup>25</sup>

**Medialität des Erinnerns**

Zum anderen aber verharmlosen und simplifizieren sie den Schritt, der von der mentalen Operation des Erinnerns zum Abfassen einer in Textform entäußerten Autobiographie führt. Ein autobiographischer Text ist nicht der unmittelbare Ausdruck oder die neutrale Wiedergabe bereits existierender Erinnerungen. Wenn für das Erinnern als mentale Operation gilt, dass es Lebensereignisse deutend umgestaltet, dann stellt der autobiographische Text, der die Erinnerung als Stoff behandelt, die sekundäre Bearbeitung eines bereits bearbeiteten Materials dar. Die Autobiographie markiert ein Erinnern auf zweiter Stufe. Sie ist ein Genre, das den Produktionsprozess des Textes als Erinnerungsprozess abbildet und somit als solchen thematisiert.<sup>26</sup> Autobiographien verzeichnen nicht einfach nur Erinnerungen oder verleihen ihnen Ausdruck, sondern erheben sie zum Gegenstand der Reflexion. Sie präsentieren ein Erinnern, das sich selbst beobachtet und infrage stellt.

**Erinnern auf zweiter Stufe**

Autobiographische Texte *inszenieren* Erinnerungsvorgänge. Die literarische Autobiographie ist daher nie bloß die Manifestation einer persönlichen Erinnerungspraxis. Sie entwirft immer auch eine Theorie des Erinnerns und tritt dabei in einen Dialog mit der jeweils herrschenden Erinnerungskultur, den darin kodifizierten Modellen

**Inszenierung und theoretische Reflexion von Erinnerung**

<sup>22</sup> Wilhelm Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt/M. 1981, S. 246f.

<sup>23</sup> Auch Bruner siedelt die autobiographische Tätigkeit im Bereich einer primären Oralität an, wenn er das Erinnern als ein „[t]elling oneself about oneself“ bestimmt (Bruner: Making Stories, S. 64).

<sup>24</sup> Zum Begriff der medialen Zäsur vgl. Georg Christoph Tholen: Die Zäsur der Medien: Kulturphilosophische Konturen. Frankfurt/M. 2002; Jörg Dünne / Christian Moser: Allgemeine Einleitung: Automedialität. In: Automedialität, S. 7-16.

<sup>25</sup> Zur Medialität des Erinnerns vgl. Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hg. v. Aleida Assmann u. Dietrich Harth. Frankfurt/M. 1991, S. 13-143; Medien des Gedächtnisses. DVjs Sonderheft 1998. Hg. v. Aleida Assmann, Manfred Weinberg u. Martin Windisch. Stuttgart u. Weimar 1998; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2006, S. 149-339.

<sup>26</sup> Link-Heer: Prousts A la recherche du temps perdu und die Form der Autobiographie, S. 11.

und Praktiken des Erinnerns, die aber nicht einfach adaptiert, sondern einer kritischen Reflexion unterzogen werden.

### Erinnerung als Sammlung

Der vorliegende Studienbrief möchte am Beispiel ausgewählter Texte aufzeigen, wie individuelles Erinnern in literarischen Autobiographien inszeniert wird und welche Konzepte der Erinnerung dabei entwickelt werden. Er untersucht die Beziehungen, die zwischen dem autobiographisch inszenierten Erinnern und der jeweils existierenden Erinnerungskultur bestehen, und geht der Frage nach, ob und ggf. wie in den Autobiographien auf die Medialität des Erinnerns reflektiert wird. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dabei dem Zusammenhang zwischen den jeweils entfalteten Konzepten der Erinnerung und den autobiographischen Schreibverfahren. Die Textbeispiele entstammen einem großen historischen Zeitraum. Auf diese Weise soll einerseits demonstriert werden, dass in verschiedenen geschichtlichen und kulturellen Kontexten unterschiedliche Formen autobiographischen Erinnerns praktiziert wurden – dass autobiographisches Erinnern mithin nicht notwendigerweise ‚geschichtenförmig‘ sein muss. Andererseits geht es darum, einige historische Entwicklungslinien, aber auch geschichtliche Brüche und Verwerfungen sichtbar zu machen, ohne freilich den verfehlten Anspruch zu erheben, *eine* umfassende Geschichte der autobiographischen Erinnerung zu präsentieren. Um der Darstellung gleichwohl eine gewisse Konsistenz und Prägnanz zu verleihen, orientieren sich die Analysen an einer Leitmetapher, die in den ‚herkömmlichen‘ Untersuchungen zur Metaphorik der Erinnerung kaum berücksichtigt wird:<sup>27</sup> der Erinnerung als *Sammlung*. Das ist zum einen in der Sache selbst begründet, denn über die Jahrhunderte hinweg stellen Autobiographen immer wieder und mit auffälliger Insistenz eine Analogie zwischen dem Erinnern und der Tätigkeit des Sammelns her. Die Sammel-Metapher ist dabei flexibel genug, um die unterschiedlichsten Formen autobiographischen Erinnerns veranschaulichen zu können: totalisierende und nicht-totalisierende, narrative und nicht-narrative Formen der individuellen Rückbesinnung. Zudem erleichtert sie die Herstellung von Anschlüssen an die jeweilige Erinnerungskultur – etwa an spezifische kulturelle Praktiken des Sammelns. Und schließlich impliziert der Diskurs über das Sammeln immer auch eine kulturtheoretische Perspektivierung, die es erlaubt, das autobiographische Erinnern im Spannungsfeld von Natur und Kultur oder *vis* und *ars* zu verorten.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Harald Weinrich: Typen der Gedächtnismetaphorik. In: Archiv für Begriffsgeschichte 9 (1964). S. 23–26; Aleida Assmann: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Mnemosyne, S. 13–35; Günter Butzer: Gedächtnismetaphorik. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, S. 11–30.

<sup>28</sup> Zur Opposition zwischen dem Gedächtnis als natürlichem Vermögen (*vis*) und artifizieller Technik (*ars*) vgl. A. Assmann: Erinnerungsräume, S. 27–32.